

Wie politisch war die Praktische Theologie in Ostdeutschland?

Eine Präsentation von drei Typen

Der Begriff Ostdeutschland ist aus verschiedenen Gründen nicht unproblematisch. Wenn man auf die Zeit vor 1945 zurückschaut, dann würde man den geographischen Raum, den man heute als Ostdeutschland bezeichnet, eher Mitteldeutschland nennen. Außerdem suggeriert er möglicherweise die Vorstellung von einer mentalen, religiösen oder theologischen Geschlossenheit einer Region, die es so nie gegeben hat. Dennoch soll er hier Verwendung finden, um das Gebiet zu kennzeichnen, das aus politischen Gründen über mehr als 40 Jahre hinweg durch ein besonderes Schicksal – durch das staatliche und ideologische System der DDR – geprägt worden ist, eine Prägung, die sich auch heute noch durch Kennzeichen einer besonderen „Religionskultur“¹ deutlich nachweisen lässt. Aus diesem geographischen Gebiet versuche ich exemplarisch drei unterschiedliche Typen einer politisch geprägten Praktischen Theologie vorzuführen, die vielleicht ein wenig für das Ganze der Praktischen Theologie im Osten Deutschlands stehen und dafür „typisch“ sein können. Dabei wähle ich in gewisser Weise eine historische Reihenfolge und beginne mit dem ältesten Vertreter.

1. Der um kritisches Verstehen bemühte Typ: Alfred Dedo Müller

Alfred Dedo Müller wurde 1890 im Vogtland geboren. Er war sächsischer Pfarrer und hatte zunächst eine Dorfpfarrstelle in Mittelsachsen (bei Döbeln) und danach für kurze Zeit eine städtische Pfarrstelle in der Paul-Gerhard-Gemeinde in Leipzig-Connewitz inne. Das Bemerkenswerteste an seinem Lebenslauf ist, dass er von seinem 40. Lebensjahr an – ohne Unterbrechung von 1930 bis zu seiner Emeritierung 1957, de facto aber auch noch etwa zehn Jahre länger als aktiver Emeritus – an der Universität Leipzig tätig war, an einer Universität, die in dieser Zeit drei politische Systemwechsel erlebte. Die längste Zeit versah er sein Amt unter der Kontrolle totalitärer politischer

¹ Klaus Engelhardt u. a. (Hg.), *Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 1997, 345–347.

Machthaber, die auch die Universität ideologisch zu beherrschen suchten. Zugleich hat sich Dedo Müller nie in den Elfenbeinturm der vermeintlich „reinen Wissenschaft“ einschließen wollen. Vielmehr wollte er den Alltag der Menschen in seine Reflexionen einbeziehen und dabei auch politische Fragen nicht ausklammern. Kirche und Theologie sah er in ihrer Substanz bedroht durch die unselige Aufteilung des Lebens in einen gott-losen Alltag und in einen welt-losen religiösen Sonderbereich. Alle Hoffnung für Welt und Kirche lag stattdessen für ihn darin beschlossen, in der Tiefe der alltäglichen weltlichen Probleme immer wieder auf unumgehbare religiöse Fragen zu stoßen und so das Evangelium in seiner Relevanz zu entdecken. Dieses innere Motiv machte ihn zu einem politischen praktischen Theologen.

So plädierte er schon in seiner frühen – eher populärwissenschaftlich gehaltenen – Arbeit „Religion und Alltag“² für einen „religiösen Realismus“, der „ohne Illusionen die sichtbaren Realitäten in Wirtschaft, Staat, Gesellschaft und Kultur sehen“ lehrt, „wie sie auch seien, in der ganzen Brutalität ihres gegenwärtigen Zustandes mit allen daraus hervorgehenden Verwicklungen“, der aber genauso von den „unsichtbaren Realitäten“ der in Christus geoffenbarten anderen Welt und von dieser Perspektive aus nun den „autonomen Realismus“ zu durchbrechen sucht.³

In seinem nach dem Zweiten Weltkrieg in Ost- und Westdeutschland weit verbreiteten „Grundriss der Praktischen Theologie“⁴ begründet er die nicht nur kirchliche, sondern durchaus auch gesellschaftlich-politische Funktion der Praktischen Theologie damit, dass sie sich am Reich-Gottes-Gedanken zu orientieren habe. Ihm geht es um die „theologische Lehre von der richtigen Verwirklichung des Reiches Gottes in der Kirche und durch die Kirche in der Welt“⁵. Die Kirche sei nicht um ihrer selbst willen, sondern „durch und für das Reich Gottes, für Gottes Herrschaftsanspruch an die Welt“ da, und deshalb habe sie Verantwortung für das Ganze des Lebens.⁶

Dieser Aufgabe versucht Dedo Müller in einer dreigeteilten Struktur des Denkens nachzukommen, die er später auch ausdrücklich trinitarisch begründen wird: Dem christlichen Glauben entspreche erstens ein unbedingter *Realismus*. Jeder wissenschaftlich erkennbare Weltinhalt sei deshalb auch theologisch bedeutsam.⁷ Alle Möglichkeiten wissenschaftlicher Welterkennt-

² Alfred Dedo Müller, Religion und Alltag. Gott und Götze im Zeitalter des Realismus, Berlin 1927.

³ Müller, Religion und Alltag (s. Anm. 2) 180f.

⁴ Alfred Dedo Müller, Grundriss der praktischen Theologie, Westausgabe: Gütersloh 1950 und 1954, DDR-Ausgabe: (Ost-)Berlin 1954. Ich zitiere aus der Ostberliner Ausgabe 1954.

⁵ Müller, Grundriss der praktischen Theologie (s. Anm. 4) 17f.

⁶ Müller, Grundriss der praktischen Theologie (s. Anm. 4) 18.

⁷ Vgl. Müller, Grundriss der praktischen Theologie (s. Anm. 4) 51.

nis seien entschlossen auszuschöpfen, auch wenn die theologische Welterkenntnis noch über deren Erkenntnisgrenzen hinauszuführen sei. Diese erste Perspektive sei vor allem schöpfungstheologisch geboten.⁸ Dem christlichen Glauben entspreche zweitens ein unbedingter *Kritizismus*. Er wende sich gegen die Wirklichkeitssucht des Menschen, die statt an Gott an die Welt glaubt und sie damit unkritisch überhöht. Gott und Welt, Schöpfer und Schöpfung, das Ewige und das Zeitliche müssten unterschieden werden. Diese kritische Perspektive habe ihren letzten Grund im Kreuzesgeschehen, sie sei deshalb vor allem christologisch begründet.⁹ Und schließlich: Dem christlichen Glauben entspreche eine unbedingte *Konkretheit* der Gestaltwerdung des christlichen Glaubens in der Kirche, z. B. im Kultus, aber auch in der profanen Welt.¹⁰ Diese Perspektive sei vor allem pneumatologisch als das Konkretwerden der Gestalt der Gnade zu verstehen.¹¹

Der von Müller vertretene Ansatz der Praktischen Theologie führt ihn in seinem „Grundriss der praktischen Theologie“, also in einem auch in der DDR erschienenen Buch, an verschiedenen Stellen zu deutlichen grundsätzlichen politischen Aussagen: Der christlichen Theologie seien alle Heiligsprechungen gesellschaftspolitischer Strukturen untersagt.¹² Aber es gäbe „keinen sachlichen Gegensatz zwischen echtem Christentum und den echten Erkenntnis- und Ordnungsanliegen des rein verstandenen sozialistischen Prinzips“¹³. Dieses zu verwirklichen, gehöre vielmehr zur eigenen Aufgabe und Verantwortung der Kirche. Aber der Sozialismus bedürfe der „theonomen“ Erfüllung, wenn er nicht dem „Fluch der Dämonisierung“ verfallen wolle.¹⁴

In ähnlicher Weise wird beispielsweise im Kapitel „Seelsorge“ einiges zur „politischen Seelsorge“ ausgeführt. Die Realitäten, um die es in der Politik ginge – Staat, Volk, Macht, Wirtschaft, soziale Struktur – würden eben nicht nur intellektuell begriffen, sondern auch „seelisch erlebt“, und deshalb müssten sie auch zum Gegenstand der Seelsorge werden. „Rücken politische Sachverhalte in die Absolutheitssphäre, wird von ihnen erwartet, was nur Gott geben kann, werden sie mit jener letzten Inbrunst umfasst, die von ihnen ‚das Leben‘, ‚Leben und Seligkeit‘ erwartet, dann liegt der Sachverhalt der Dämonisierung vor“ – mit allen fatalen Konsequenzen, die Müller an verschiedenen Beispielen der nationalsozialistischen Verirrungen aufzeigt.¹⁵ Wie sehr er sich als politisch reflektierender Praktischer Theologe verstand, kommt in seiner

⁸ Vgl. Alfred Dedo Müller, *Dämonische Wirklichkeit und Trinität. Der Atomkrieg als theologisches Problem*, Gütersloh 1963, 112f.

⁹ Vgl. Müller, *Dämonische Wirklichkeit* (s. Anm. 8) 113–115.

¹⁰ Vgl. Müller, *Grundriss der praktischen Theologie* (s. Anm. 4) 55–57.

¹¹ Vgl. Müller, *Dämonische Wirklichkeit* (s. Anm. 8) 115f.

¹² Vgl. Müller, *Grundriss der praktischen Theologie* (s. Anm. 4) 59.

¹³ Müller, *Grundriss der praktischen Theologie* (s. Anm. 4) 64f.

¹⁴ Müller, *Grundriss der praktischen Theologie* (s. Anm. 4) 66f.

¹⁵ Müller, *Grundriss der praktischen Theologie* (s. Anm. 4) 352f.

letzten großen Buchveröffentlichung besonders zum Ausdruck, die unter dem Titel „Dämonische Wirklichkeit und Trinität. Der Atomkrieg als theologisches Problem“ in Gütersloh 1963 erschienen ist.

Es kann keinen Zweifel geben, dass Dedo Müllers Praktische Theologie schon von ihren Grundlagen her, aber auch in verschiedenen Konkretionen politische Komponenten enthält. Dabei geht es ihm immer wieder um ein weitgehendes Verstehen der Wirklichkeit – unter Benutzung der jeweils aktuellen wissenschaftlichen Perspektiven, aber auch um eine Kritik dieser Wahrnehmung im Sinne seines theologisch gestützten „unbedingten Kritizismus“.

Wie lässt sich dieses System einer politischen Praktischen Theologie beurteilen?

Einerseits fällt auf, dass es Müller mit seiner diesem Reflexionssystem innewohnenden Dialektik offensichtlich geschafft hat, sich im Wechsel der politischen Herrschaftssysteme zu behaupten. Er war auf diese Weise nie so ganz Partei. Wo er ein weitgehendes Ja formuliert hatte, folgte in aller Regel ergänzend ein Nein, eine Warnung oder Mahnung. So unterstützte er pazifistische Aussagen in den 1920er Jahren, aber er konnte – vom NS-Volkbildungsministerium 1934 daraufhin zur Rede gestellt – darauf verweisen, dass er dem Pazifismus als solchem nie angehangen hätte und pazifistischem Schwärmertum entgegengetreten sei.¹⁶ So sympathisierte er mit dem religiösen Sozialismus, aber das hinderte ihn nicht daran, später gegenüber dem NS-Ministerium seine „radikale Aufgeschlossenheit“ gegenüber der nationalsozialistischen Bewegung und dem Dritten Reich zu versichern.¹⁷ So war er zwar Mitglied des NS-Lehrerbundes geworden, hatte es aber vermieden, der Naziartei beizutreten, was wohl nicht unwesentlich dazu beigetragen hat, dass er nach dem Krieg seine Professur behalten konnte. *Andererseits* finden sich in seinem literarischen Werk Passagen, die die Problematik einer solchen, primär auf Verstehen orientierten Praktischen Theologie in ihrer Weise enthüllen können. Müller hat in der Zeit der NS-Herrschaft eine Ethik verfasst, die 1937 erschienen ist.¹⁸ In ihr finden sich viele Passagen, in denen sich der Theologe Müller – gefangen im Netz scheinbar wissenschaftlicher Rassenforschung und Eugenik – weit in das Denken nationalsozialistisch geprägter Wissenschaft und Politik hineinbegeben hat.

So setzt er sich breit mit der sog. „Erbwissenschaft“ auseinander und kritisiert auf deren Hintergrund die bisherige, vom Individuum ausgehende Praxis der traditionellen

¹⁶ Vgl. Theo A. Boer, Protokolle einer Tragödie. Alfred Deo Müller und der Nationalsozialismus 1933–1936, in: Kirchliche Zeitgeschichte 21 (2008) 2, 373–391, hier 383.

¹⁷ Boer, Protokolle (s. Anm. 16) 388.

¹⁸ Vgl. Alfred Dedo Müller, Ethik. Der evangelische Weg der Verwirklichung des Guten (Sammlung Töpelmann Reihe 1: Die Theologie im Abriß 4), Berlin 1937.

Krankenheilung. Sie habe „zu einer ganz überraschenden Bedrohung der Gemeinschaft durch die ‚Herrschaft der Minderwertigen‘ führen können“¹⁹. Demgegenüber müsse dem christlichen Gebot der Nächstenliebe alle individualistische Enge genommen werden. Insofern sei das NS-Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 25. Juli 1933 ethisch sinnvoll, das die „Erbgesundheits“ des deutschen Volkes heben wolle. Wenn Krankheitsanlagen vererbt würden, dann ergäbe sich daraus die Notwendigkeit zur „Regulierung“ dieser Anlagen. Deshalb müsse das Recht zur Zeugung dort eingeschränkt werden, „wo es die Gemeinschaft in untragbarer Weise belastet und ihre biologischen Grundlagen bedroht“. Das Gesetz müsse aber „in der Agape“ den Betroffenen gegenüber angewandt werden.²⁰

Besonders fatal sind einzelne Sätze, mit denen er dem „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ vom 15. September 1935 einen ethisch positiven Sinn abzugewinnen sucht. Dabei stimmt er zu, dass von den Juden in der Nachkriegszeit „unbestreitbare moralische und kulturell[e] Gefahren ausgegangen sind“. Und dann folgt ein Satz, den wir heute – auf dem Hintergrund des Holocaust – noch in anderer Weise, als Müller ihn gemeint hat, hören: „Man wird dann die Aktivität, in der nun all diesen Nöten zu Leibe gegangen wird, durchaus bejahen müssen.“²¹ Auf der Suche nach theologischen Kriterien zur Beurteilung des Gesetzes schreibt Müller:

„Blutmischung kann wahrlich niemals als heilsnotwendig bezeichnet werden. Vielmehr besteht ein Glaubensgrund für Reinerhaltung der Rasse, weil es geboten ist, auch leiblich-seelisch in Ehrfurcht um die reine Darstellung der Gestalt zu ringen, die Gott selbst schöpfungsmäßig in uns angelegt und damit individueller Willkür entrückt hat.“

Es müsse anerkannt werden, „dass Menschen jüdischer Rasse an der Zersetzung unseres Volkes durch Egoismus, Intellektualismus und Materialismus erheblichen Anteil genommen und damit eine geschichtliche Schuld auf sich geladen haben“²².

Bei der Durchführung des Gesetzes müsse aber darauf gesehen werden, dass Volksgenossen, die „das ohnehin schwere Schicksal der Rassenmischung zu tragen haben“, nicht diffamiert würden und dass sich nicht eine Art „Rassenpharisäismus“ entwickle, der so tue, als ob alle moralische Verderbtheit allein rassisch bedingt sei.²³

Wenn ich diese Sätze aus der Ethik von 1937 zitiere, dann nicht deswegen, weil ich Dedo Müller damit politisch oder moralisch diskreditieren möchte. Wenn er wenige Jahre nach dem Krieg, 1950, in der „Theologischen Literaturzeitung“ wegen seines Mutes gelobt wird, mit der er die Botschaft des Christentums in den Jahren 1933–1945 verteidigt habe²⁴, dann wird das sei-

¹⁹ Müller, Ethik (s. Anm. 18) 285.

²⁰ Müller, Ethik (s. Anm. 18) 286, 288.

²¹ Müller, Ethik (s. Anm. 18) 331.

²² Müller, Ethik (s. Anm. 18) 331f.

²³ Müller, Ethik (s. Anm. 18) 332.

²⁴ Vgl. Zum 60. Geburtstag von Dedo Müller, in: ThLZ 75 (1950) 118–122.

ne Gründe haben. Ich will vielmehr darauf aufmerksam machen, wie eine auf wissenschaftliches Verstehen zielende Methode der Praktischen Theologie, die sich zugleich zum „unbedingten Kritizismus“ bekennt, gerade in politischen Fragen so deutlich in die Irre gehen konnte und kann. Ich möchte nach den Ursachen im Ansatz suchen, die für solche fatalen falschen Wege maßgeblich waren und sind.

2. Der staatlich domestizierte Typ: Das Ostberliner „Handbuch der Praktischen Theologie“

Im Vorwort des ersten Bandes des Ostberliner „Handbuchs der Praktischen Theologie“²⁵ wird ausdrücklich darauf verwiesen, dass seit dem Erscheinen des Grundrisses von Dedo Müller im Jahr 1954 keine zusammenhängende Darstellung der Praktischen Theologie mehr erschienen sei. Deshalb hatte sich seit 1970 eine Autorengemeinschaft zusammengefunden, die einen zeitgemäßen Ersatz zu schaffen suchte. Als Autoren wurden die damaligen Professoren für Praktische Theologie in der DDR gewonnen, ergänzt um einzelne Dozenten des kirchlichen Lehramtes, wie z. B. Jürgen Henkys vom damaligen Sprachenkonvikt in Ostberlin, und um einzelne Fachleute der Kirchen, wie etwa den Kirchenjuristen Heinrich Ammer vom Konsistorium Magdeburg oder den Berliner Propst Friedrich Winter, der zunächst noch als kirchlicher Dozent angesprochen worden war und kurze Zeit danach das Propstamt übernommen hatte. Die Mitarbeit kirchlicher Vertreter war zunächst bei den staatlichen Behörden auf Widerstand gestoßen, wurde aber unter Hinweis auf die größere Akzeptanz des Handbuches in kirchlichen Kreisen durchgesetzt.²⁶ Als Zielgruppe stellte man sich Theologen in der ersten und zweiten Ausbildungsphase vor, aber auch Pfarrer im Amt und andere kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in oder nach ihrer Ausbildung. Alle Beiträge zu den verschiedenen Handlungsfeldern stammen von jeweils einem Autor, sind aber „im Verfasserkreis gemeinsam erörtert“²⁷ worden. Allerdings sind sie nicht nur aufgrund dieser internen Fachgespräche im Sinne einer gewissen Annähe-

²⁵ Heinrich Ammer u. a. (Hg.), *Handbuch der Praktischen Theologie*, Bd. 1: Berlin 1975; Bd. 2: Berlin 1974; Bd. 3: Berlin 1978.

²⁶ Vgl. zu den Hintergründen den detaillierten Artikel des damaligen „Wissenschaftlichen Sekretärs“ des Handbuches, Hans-Hinrich Jenssen, *Kontext und Einheit im Entstehungsprozess des Berliner Handbuches für Praktische Theologie. Ein Beitrag zur Vergangenheitsrekonstruktion*, in: Jürgen Henkys – Birgit Weyel (Hg.), *Einheit und Kontext. Praktisch-theologische Theoriebildung und Lehre im gesellschaftlichen Umfeld. Festschrift für Peter C. Bloth (Studien zur Theologie 14)*, Würzburg 1996, 187–212.

²⁷ Ammer (Hg.), *Handbuch* Bd. 1 (s. Anm. 25) 9.

rung der Standpunkte überarbeitet worden, sondern auch aufgrund der deutlichen Forderungen der staatlichen Genehmigungsbehörden.

Dabei spielte ein kompliziertes Geflecht von mehr oder weniger zuständigen Verhandlungspartnern eine maßgebliche Rolle, von deren Forderungen oder unterstützenden Interpretationen die endgültige Textfassung abhängig war. Im Hintergrund des Gesamtprojektes standen Verabredungen zwischen der CDU (Ost) und dem einflussreichen Chef der Arbeitsgruppe Kirchenfragen beim ZK der SED von 1966 und 1969 und Zusagen des Hochschulministeriums der DDR im Zuge der sog. „Dritten Hochschulreform“ der DDR von 1968. Gutachten aus dem ZK der SED spielten ebenso eine Rolle wie wohlwollende Aussagen einzelner CDU-Funktionäre. Dass Hans-Hinrich Jenssen dabei die Funktion eines „Wissenschaftlichen Redakteurs“ als Vertreter der Autoren übernahm, hing damit zusammen, dass er wohl einerseits das Vertrauen der Autoren hatte, aber dass er andererseits auch beim staatlichen Gegenüber als CDU-Mitglied und als Teilnehmer am Gespräch zwischen Walter Ulbricht und Emil Fuchs am 9. Februar 1961 eine gewisse politische Reputation besaß. Ein wesentliches Gegenüber war das Kulturministerium der DDR. Hier war es eine für theologische Veröffentlichungen zuständige Referentin, Mara Markwardt, die direkt und notfalls im persönlichen Gespräch die Autoren über die Mängel ihrer Manuskripte belehrte.

In besonderer Weise betraf das – vom Thema her war das nicht zu umgehen – den Beitrag von Gottfried Kretzschmar im ersten Band des Handbuchs: „Die Kirche in ihrer sozialen Gestalt“²⁸. Dieser Aufsatz schließt ganz eng an das Grundverständnis von Praktischer Theologie an, wie es im Vorwort zum Ausdruck kommt, wo es heißt:

„Das Selbstverständnis unserer im Bund Evangelischer Kirchen in der DDR zusammengeschlossenen Kirchen als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft in einer sozialistischen Gesellschaft wurde von uns als Ausgangspunkt aller Überlegungen gewählt.“²⁹

Der Beitrag gliedert sich in folgende Unterpunkte auf:

- „Die Kirche als theologische und empirische Größe“,
- „Die soziologische Erforschung der Kirche“,
- „Die Bedeutung gesellschaftlicher Realitäten für das kirchliche Leben“ (dabei u. a.: „Die sozialistische Ordnung der DDR und die evangelische Kirche“),
- „Kirche und Gemeinde als organisierte Größen“ (mit bestimmten religions- und kirchensoziologischen Grundkenntnissen und einer knappen Darlegung zum DDR-Kirchenbund).

Gottfried Kretzschmar war wohl deswegen als Autor ausgewählt worden, weil er sich auch vorher mit kirchensoziologischen Themen beschäftigt hatte³⁰ und

²⁸ Ammer (Hg.), Handbuch Bd. 1 (s. Anm. 25) 57–131.

²⁹ Ammer (Hg.), Handbuch Bd. 1 (s. Anm. 25) 9.

³⁰ Die Habilitationsschrift von Kretzschmar erschien 1967 unter dem Titel „Volkskirche im Umbruch“ im Union Verlag, dem Verlag der Ost-CDU (!).

weil er von seiner politischen Position her (CDU-Mitglied und früher Sympathisant der Gruppe um Emil Fuchs in der Theologischen Fakultät Leipzig) den staatlichen Vertretern halbwegs akzeptabel sein musste. Aber diese persönlichen Voraussetzungen verhinderten es nicht, dass die staatlichen Zensurbehörden gerade bei diesem Manuskript erhebliche Änderungen erwarteten. Jenssen erinnert sich, dass Kretzschmar „persönlich von Frau Markwardt über die Mängel seines Manuskripts belehrt wurde“, ein bei diesem Handbuch „einmaliger Vorgang“. Außerdem wurde Jenssen in seiner Funktion als „Wissenschaftlicher Redakteur“ sowohl von einem Beauftragten der Abteilung Kirchenfragen beim ZK wie von einem CDU-Funktionär zu diesem Manuskript instruiert.

„Zusammengefasst liefen die Beanstandungen darauf hinaus, dass Kretzschmar versucht hatte, die DDR-Situation zwar durchaus im Sinne des Selbstverständnisses der DDR, aber doch in eigener Sprache darzulegen. Das musste weitestgehend in die offiziell übliche Sprachform transformiert werden. Außerdem gab es das spezielle Problem, ob er sich so stark an ‚bürgerliche Soziologie‘ anlehnen dürfe. [...] Ein konkreter DDR-Bezug war aber für die SED nicht nur dann problematisch, wenn er sich einer vom Partiejargon abweichenden Terminologie bediente oder gar, was ja für kontextuelle Theologie unerlässlich ist, um kritische Reflexion der Situation bemühte. In der Hinsicht konnten wir leider ohnehin nur sehr zurückhaltend, allgemein und indirekt formulieren. [...] Letztlich jedoch war konkreter DDR-Bezug, obwohl er offiziell ständig eingefordert wurde, überhaupt nicht erwünscht, selbst in Veröffentlichungen, die ihn noch so positiv, ja bisweilen akklamatorisch formulierten.“³¹

Von diesem Hintergrund her ist es dann nicht mehr verwunderlich, wenn man in diesem Artikel viele Passagen findet, die ganz dem SED-Selbstverständnis und der DDR-Ideologie entsprechen, wie z. B.:

- „Die Kirche in der DDR hat es in den letzten Jahrzehnten lernen müssen, sich von früheren Bindungen und Traditionen innerer und äußerer Art zu lösen, um unter dem Einfluss sozialistischer Produktionsverhältnisse und in den neuen Formen zwischenmenschlicher Beziehungen, die sich entwickeln, ganz ihrem Auftrag zu dienen. Der Arbeitsradius der Kirche ist dabei verfassungsmäßig abgesteckt, und durch gesellschaftliche Verlautbarungen sind neue positive Möglichkeiten der Beziehungen zwischen Kirche und Staat erkennbar geworden. Die ‚humanistische Verantwortung‘ verbindet dabei Christen und Nichtchristen.“³²
- Oder: „Die weitere Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft, das Wohl der Menschen und das Glück des Volkes sind das erklärte Ziel, das von allen politischen und gesellschaftlichen Kräften der DDR angestrebt wird. Für das Verhältnis von Staat und Kirche ist deutlich: Dieser sozialistische Staat ist eine rein weltliche Institution und will nichts anderes sein. Die Kirche ist in keiner

³¹ Janssen, Kontext (s. Anm. 26) 203f.

³² Ammer (Hg.), Handbuch Bd. 1 (s. Anm. 25) 73f.

Weise gebeten, die Existenz der DDR zu begründen, zu rechtfertigen oder zu empfehlen. Alleinige Richtschnur für die Verwaltung und den weiteren Aufbau des Staates sind Kenntnisse über die Entwicklung in Natur und Gesellschaft, wie sie vor allem die marxistisch-leninistischen Theoretiker herausgearbeitet haben. Weil dieser Staat sich von vornherein zu einer immanenten Zweckbestimmung bekennt, unterscheidet er sich zugleich vom Auftrag und Anliegen der Kirche. Andererseits sind die Landeskirchen durch die Entmachtung und Enteignung der in der Vergangenheit herrschenden Klassen aus der Verflechtung mit staatlichen Einrichtungen ein für allemal entlassen. Die Verbindung von ‚Thron und Altar‘ diskreditierte nicht selten den Auftrag der Kirche.“ Im Grunde habe die Lehre Luthers von den zwei Regimenten schon längst auf diese notwendige Trennung hingewiesen.³³

Die weiteren Ausführungen in diesem Artikel zur DDR-Kirchenpolitik und zum Weg der Kirche in der DDR orientieren sich in der gleichen unkritischen Weise an den offiziellen staatlichen Äußerungen (z. B. die Rede vom „sozialistischen Staatsbürger christlichen Glaubens“, so Albert Norden auf dem 13. Parteitag der Ost-CDU) oder an unstrittigen Formeln des DDR-Kirchenbundes („Zeugnis- und Dienstgemeinschaft [...] in dieser so geprägten Gesellschaft, nicht neben ihr, nicht gegen sie“³⁴).

Deutlich ist: Dieses Handbuch vertritt eine Praktische Theologie, die auch politisch sein will, d. h. die Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter darin unterstützen möchte, in einem Glauben zu leben, der auch für die Gesellschaft relevant wird. In seinen grundlegenden politisch-theologischen Aussagen wird es aber zum Dokument einer Praktischen Theologie, die unter dem Druck von Selbstzensur und staatlicher Fremdzensur alle eigenständige Reflexion preisgeben und nur noch staatliche Vorgaben ausführen konnte. Solche Texte las man nicht in der Erwartung, dass ihnen eine anregende oder orientierende Funktion zukommen könnte. Das Erstaunliche war eher, dass man solche Formulierungen nicht nur in Veröffentlichungen des Union-Verlages der Ost-CDU, sondern in einem Lehrbuch aus der EVA Berlin fand, eines Verlages, der aufgrund seiner kirchlichen Verankerung eine gewisse Sonderposition einnahm.³⁵

Dennoch spielt dieses Handbuch mit seinen politischen Äußerungen nicht nur eine fatale Rolle. Es zählt beispielsweise in anderen Artikeln eine Fülle kirchlicher Aktivitäten auf, die von staatlicher Seite aus immer wieder einmal in ihrer Legitimität bestritten worden waren, wie z. B. Krankenhausseelsorge

³³ Ammer (Hg.), Handbuch Bd. 1 (s. Anm. 25) 76.

³⁴ Sekretariat des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR (Hg.), Kirche als Lerngemeinschaft. Dokumente aus der Arbeit des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR, Berlin 1981, 172f.

³⁵ Vgl. Siegfried Bräuer – Clemens Vollnhals (Hg.), „In der DDR gibt es keine Zensur“. Die Evangelische Verlagsanstalt und die Praxis der Druckgenehmigung 1954–1989, Leipzig 1995, bes. 16–21.

oder Studentenarbeit, Hausbibelkreise oder Evangelische Akademien. Mit deren Aufnahme in ein vom Kulturministerium genehmigtes Lehrbuch erhielten solche Aktivitäten unter der Hand einen offiziellen Charakter. Man konnte sich u. U. einmal darauf stützen, wenn sie in ihrer Legitimität angefragt wurden. Und das Handbuch enthält viele Artikel, die aufgrund ihres unbestreitbaren fachlichen Niveaus dann doch dafür sorgten, dass sich das Berliner Handbuch für eine bestimmte Zeit als ein nützliches praktisch-theologisches Arbeitsmittel bewähren konnte.

3. Der gesellschaftskritisch-christologische Typ: Heino Falcke

Heino Falcke ist vermutlich vielen unter uns noch als langjähriger Propst von Erfurt im Gedächtnis.³⁶ Hier hat er von 1973 bis 1994 gewirkt. Vorher war er zehn Jahre lang Rektor des Predigerseminars in Gnadau. Wenn ich ihn als „Praktischen Theologen“ anführe, dann als einen, der nicht von einem akademischen Lehramt aus Praktische Theologie betrieben hätte (wenngleich er ein promovierter und habilitierter Theologe ist), sondern aus den Perspektiven von Vikarsausbildung und Kirchenleitung. Studiert hat Falcke in Göttingen, Berlin und Basel, und er war eine Zeit lang Assistent bei Karl Barth, bevor er – wie manch andere – dem Ruf der Ostkirchen Folge leistete und in die DDR zurückkehrte. Er gehört zu den großen kirchenleitenden Persönlichkeiten in der zweiten Hälfte der DDR, also neben Werner Krusche, Johannes Hempel, Dietrich Mendt, Gottfried Forck, Albrecht Schönherr und andere. Und er hatte sich – wie die eben Genannten – bei der Gründung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR 1969 für dessen angemessenen Weg in Bundessynode und Leitungsgremien stark engagiert, vor allem als Vorsitzender des Ausschusses für Kirche und Gesellschaft. Die Kirche als „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“ und die „Kirche für andere“ – das waren wesentliche ekklesiologische Formeln aus den Gründungsdokumenten, mit denen auf dem Hintergrund der Theologie Barths und Bonhoeffers und bestimmter Einflüsse aus den kirchenreformerischen Debatten des ÖRK³⁷ Wegmarkierungen für eine „Kirche im Sozialismus“ gefunden worden waren, deren Gestalt sich von der traditionell volkskirchlich-mehrheitskirchlichen Kirche unterscheiden würde. Heino Falcke war die Aufgabe zugefallen, auf der Bundessynode 1972 weitere Konkretionen für diesen Weg der Kirche in der

³⁶ Vgl. aus der jüngsten Zeit den Artikel von Erhard Eppler zu Falckes 80. Geburtstag: Unbequem und unbeugsam, in: *Zeitzeichen* 10 (2009) 5, 20–22.

³⁷ Vgl. dazu Wolfgang Ratzmann, *Missionarische Gemeinde. Ökumenische Impulse für Strukturreformen in den Gemeinden*, Berlin 1980.

DDR zu benennen. Sein Thema lautete: „Christus befreit – darum Kirche für andere“³⁸.

Falcke geht in seinem damals mit Spannung erwarteten Referat von Anfang an von einem christologischen Blickwinkel an das kirchliche und gesellschaftliche Thema heran. Die Befreiung durch Christus, die nicht bloß in der Kirche an ihr Ziel kommt, sondern die auf die kommende Gottesherrschaft zielt – das ist der Ausgangspunkt und der Spannungsbogen, in den alle kirchlichen und gesellschaftlichen Anliegen eingeordnet werden. Von dieser Befreiung aus der Knechtschaft der Sünde und des Todes, von dieser Befreiung in der Gestalt der bedingungslosen Liebe, von dieser Befreiung, die prinzipiell mit der Mündigkeit vor Gott und den Menschen verbunden ist und die zum Dasein für andere befähigt, gewinnt der kirchliche Dienst seine Brisanz. Falcke nennt dabei kritisch die Leistungsorientierung der Gesellschaft. Er fordert, Mündigkeit und die Vielheit von Meinungen gelten zu lassen. Er kritisiert die Tendenzen, individuell oder gesellschaftlich in einem Geist der Abgrenzung zu leben, und er fordert, stattdessen der Solidarität mit den Leidenden und der schöpferischen Phantasie der Liebe Freiräume zu eröffnen. Was vor Gott gilt, das soll auch gesellschaftlich Raum erhalten. Und weil diese Befreiung von Gott her in Christus schon geschehen ist und weil sie alle Bereiche des Lebens umgreift, deshalb ergeben sich von ihr aus Konsequenzen gegenüber der Gesellschaft.

Es sind vor allem die direkten Sätze, mit denen Falcke in seinem damaligen Vortrag auf Leben und Mitarbeit der Christen in der sozialistischen Gesellschaft einging, die damals eine hohe kirchliche Zustimmung, aber auch eine massive staatliche Ablehnung gefunden haben:

„Wir dürfen glauben, dass auch die sozialistische Gesellschaft unter der Herrschaft des befreienden Christus ist. [...] Weder von Sozialisten noch von Antikommunisten können wir es uns nehmen lassen, unsere Gesellschaft im Lichte der Christusverheißung zu verstehen. So werden wir frei von der Fixierung auf ein Selbstverständnis des Sozialismus, das nur noch ein pauschales Ja oder ein ebenso pauschales Nein zulässt. Christus befreit aus der Alternative zwischen prinzipieller Antistellung und unkritischem Sich-vereinnahmen-lassen zu konkret unterscheidender Mitarbeit. [...]

³⁸ Der Text ist in der DDR ursprünglich nur in hektographierter Form gedruckt worden. In Westdeutschland erschien er in epd-Dokumentation 30 (1972) 1–18 und im Kirchlichen Jahrbuch 99 (1972) 242–255. Gegenwärtig ist er gut greifbar in der epd-Dokumentation 50 (2007) 14–25, im Sammelband von Christoph Demke u. a. (Hg.), Zwischen Anpassung und Verweigerung. Dokumente aus der Arbeit des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR, Leipzig 1994, 14–33 und im Aufsatzband von Heino Falcke, Mit Gott Schritt halten. Reden und Aufsätze eines Theologen aus der DDR aus zwanzig Jahren, (West-)Berlin 1986.

Unter der Verheißung Christi werden wir unsere Gesellschaft nicht loslassen mit der engagierten Hoffnung eines verbesserlichen Sozialismus.³⁹

Falcke sprach vielen jüngeren und christlich engagierten DDR-Bürgern aus der Seele, wenn er mit solchen Sätzen der Haltung einer lebensfernen Totalverweigerung gegenüber dem DDR-Staat ebenso eine Abfuhr erteilte wie einer vom Staat gewünschten kritiklosen Mitarbeit im Stile der Ost-CDU. Dass hier, gerade in den evangelischen Kirchen in der DDR, ein Freiraum entstand, in dem bedrohliche Entwicklungen in der Gesellschaft wahrgenommen und Auswege gesucht wurden, ein Raum, in dem sich bis zur Wende 1989/90 Christen und zunehmend auch einzelne engagierte Nichtchristen sammelten, das hat nicht nur gesellschaftlich-strukturelle Gründe, sondern das ist auch das Verdienst von Heino Falcke und anderen, die biblisch-theologisch bzw. christologisch begründet faszinierende Umriss eines eigenständig-kritisch zu lebenden Christseins in einer totalitären Gesellschaft entwarfen. Die Staatsvertreter reagierten darauf mit aggressiver Verärgerung, mit Verwarnung an die kirchlich Verantwortlichen und deutlicher Abkühlung der Beziehungen.⁴⁰ Umso merkwürdiger mutet es angesichts dieser Wirkungsgeschichte an, wenn nach der Wende einzelne Theologen ausgerechnet dieses Referat von Heino Falcke als Beleg für eine fragwürdige Sozialismus-Verliebtheit des deutschen Protestantismus kritisierten.⁴¹

4. Versuch einer thesenartigen Bilanz

- a) Die ostdeutsche Theologie ist maßgeblich von Traditionen Praktischer Theologie bestimmt worden, in denen politische Aspekte zum selbstverständlichen Themenspektrum zählten.
- b) Dabei begegnen unterschiedliche argumentative Typen einer politisch-gesellschaftlich akzentuierten Theologie:
 - ein auf kritisches Verstehen setzender Argumentationstyp wie bei Alfred Dedo Müller, der sich u. a. trinitätstheologisch auf lutherische Schöpfungstheologie und den durch sie gegebenen Erkenntnisraum der modernen Wissenschaften bezieht, aber zugleich auf eine kritisch eingesetzte Reich-Gottes-Theologie;

³⁹ Falcke, Christus befreit, in: epd-Dokumentation 50 (2007) (s. Anm. 38) 20f.

⁴⁰ Vgl. dazu die Einführung in Falckes Vortrag von Michael Haspel, in: epd-Dokumentation 50 (2007) 8–10.

⁴¹ Friedrich-Wilhelm Graf, Traditionsbewahrung in der sozialistischen Provinz, in: Trutz Rendtorff (Hg.), Protestantische Revolution? Kirche und Theologie in der DDR. Ekklesiologische Voraussetzungen, politischer Kontext, theologische und historische Kriterien, Göttingen 1993, 253–280.

- ein staatlich domestizierter Typ, der im Sinne einer strikten Trennung zwischen Staat und Kirche, zwischen der politisch maßgeblichen marxistischen Weltanschauung und einer privat und kirchlich wirksamen christlichen Gesinnung jede eigenständig-kritische Reflexion gesellschaftlicher Phänomene durch Christen ausschließt;
 - und ein christologisch fundierter gesellschaftskritischer Typ, der gesellschaftliche Entwicklungen von der umfassenderen Perspektive des Handelns Gottes her kritisch würdigt und überholt.
- c) Wirkungsgeschichtlich ist der dritte Typ für die Entwicklung der Kirche in der DDR, aber auch für die gesellschaftlichen Veränderungen in ganz Deutschland ausschlaggebend geworden, wie sie sich 1989/90 ereigneten. Er allein war während der beiden deutschen Diktaturen des 20. Jahrhunderts in der Lage, dem staatlichen Druck zur politischen Domestizierung der Christen Widerstand zu bieten und einer eigenständigen kritischen Wahrnehmung der Situation Raum zu schaffen. Diese Tatsache sollte uns gegenwärtig beim Nachdenken über eine heutige politische Praktische Theologie zu denken geben.
- d) Der auf kritisches Verstehen orientierte Typ berührt sich – bei allen Unterschieden – mit manchen gegenwärtigen Versuchen einer wahrnehmungsorientierten Praktischen Theologie, die sich dabei auch der ihr jeweils zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Perspektiven bedient. Was kann die heutige Praktische Theologie davor bewahren, sich wissenschaftlichen Perspektiven der Phänomenologie, der Soziologie, der Semiotik usw. so zu öffnen, dass die kritische Distanz diesen Wissenschaften gegenüber verloren geht? Was kann ihr helfen, sie so einzubeziehen, dass das Ganze am Ende als ein *theologischer* Reflexionsversuch verstanden werden kann?

Prof. Dr. theol. Wolfgang Ratzmann
Prof. für Praktische Theologie an der Universität Leipzig,
zugleich Leiter des Liturgiewissenschaftlichen Instituts der VELKD
Institut für Praktische Theologie
Otto-Schill-Straße 2
D - 04109 Leipzig
Fon: +49 (0)341 973-5460
Fax: +49 (0)341 973-5469
Email: ratzmann(at)uni-leipzig(dot)de